

Verfehlte Polar-Expedition.

Von G. Singer.

Die wissenschaftliche Polarforschung ist nahezu hundert Jahre alt und die Summe der Erfahrungen, die sie gezeitigt hat, also nicht gering. Es haben sich Methoden herausgebildet, die zwar durchaus nicht immer den Erfolg verbürgen, aber doch die Versuche um die Entschleierung der unbekanntesten Gebiete an den Polen nicht mehr lediglich als ein Abenteuer erscheinen lassen.

Ueberwinterung im Norden und Tod galten ehemals für nahezu gleichbedeutend. Die Ueberwinterung Wiloughbys von 1553-54 auf der Halbinsel Nola, noch südlich des Polarkreises, die sämtlichen zweifelhafte Teilnehmer das Leben kostete, war die erste, von der wir wissen, aber für ein halbes Jahrhundert auch die letzte, obwohl gerade in jener Zeit Versuche, die Nordostdurchfahrt aufzufinden, sich häufig wiederholten. Erst Barents Expedition von 1596-97 überwinterte wieder, an der Nordostküste von Nowaja Semlja (etwa 73 Grad 30 Min. n. Br.), und auch sie hatte den Verlust mehrerer Mitglieder, darunter den des Führers selbst, zu beklagen. In gleicher Weise verliefen die vereinzelt Ueberwinterungen der beiden folgenden Jahrhunderte. Der Sturmb, damals und auch noch später ein gefährlicher Feind des Polarfahrers, forderte stets seine Opfer. 1818 begann dann die Periode, die wir als die wissenschaftliche Polarforschung bezeichnen können. Die Engländer rüsteten ihre Expeditionen zur Ermittlung der Nordwestdurchfahrt mit aller erdenklichen Sorgfalt aus, trotzdem war neben der glatten Ueberwinterung Barrows im Herzen des Arktis, der heute den Namen dieses erfolgreichsten aller britischen Arktiker trägt, an anderer Stelle eine schlimme Katastrophe zu verzeichnen. Während Parry zu Schiff operierte und deshalb einen unschätzbaren Rückhalt an den mitgeführten Vorräten hatte, ging Franklin mit dem Botaniker Richardson und den Leuten Hood und Wad 1819-21 auf dem Landwege durch den Norden Amerikas am Kupferminenfluß entlang zur Küste des Eismeer, wobei er auf Unterstützung durch Eskimos und Indianer und mit den vermuteten Erträgen der Jagd rechnete. Diese Rechnung schlug aber vollständig fehl. Franklin verlor mit einem Boote die Festlandsküste östwärts bis Kap Luenaquin und entschloß sich dann, mit Lebensmitteln auf nur noch zwei Tage versehen Ende August 1821 zum Rückzuge nach Süden. Schon früh brach der Winter herein, die Vorräte waren zu Ende, und es fehlte an Feuerungsmaterial; Indianer und Eskimos aber hielten sich fern, und Jagd und Fischfang blieben unergiebig. Man nährte sich von Moos und Flechten und kochte Leberfische mit den Gerippen gefallener Hirsche; die Kräfte nahmen immer mehr ab, und es verging schließlich fast kein Tag, ohne daß einer von der Gefellenschaft zurückblieb und zugrunde ging. Nach sechs Wochen erreichte man Fort Entreprix, die Stätte der Ueberwinterung von 1820-21, aber die Entbehrungen setzten sich auch hier fort, da man lange vergeblich nach Indianern suchte. Erst Anfang November wurde die Expedition durch Indianer gerettet; allein mehr als zwei Dutzend Menschen hatte bereits das Zeichen des Winters.

Es vergingen drei Jahre, ohne daß eine Nachricht kam, und man begann sich über Franklins Schicksal zu beunruhigen, obwohl man wußte, daß er für fünf, allenfalls auch für sieben Jahre ausgerüstet war. 1848 begann die Rettungsversuche. Die einzelnen Aufsuchungsexpeditionen zu folgen, würde zu weit führen. Die englische Regierung gab nach Weisers heimliche weitere Nachforschungen aus. Im Oktober 1854 lief dann die Nachricht ein, daß Dr. Rae, ein Beamter der Hudsonbay-Kompagnie, an der Wurzel der Halbinsel Boothia Felix von Eskimos gehört hatte, einige Jahre vorher wären etwa vierzig weiße Männer mit Booten an der Küste von King Williamland nach Süden gezogen und verhungert; die Not hätte einige sogar zum Kannibalismus getrieben, aber einer nach dem anderen sei niedergesunken und umgekommen. Rae hatte von den Eskimos auch zahlreiche Gegenstände eingetauscht, die Eigentum von Mitgliedern der Franklin-Expedition gewesen waren. Er erhielt daher die Belohnung von 200,000 Mark, die für die Aufhebung von Franklins Schicksal ausgelegt war. Die englische Regierung allein hatte für das Aufsuchungswort 20 Millionen Mark geopfert.

Wöllige Aufklärung brachte jedoch erst die Unternehmung Lindlades, die Franklins Witwe mit einer öffentlichen Sammlung von 100,000 Mark ausführen konnte. McClintock suchte im Frühjahr 1859 die Küsten von King Williamland ab, fand dort Gerippe, Geräte und Wertgegenstände von Franklins Leuten und an der Backhoi, ein

wenig südlich vom Kap Felix, der Nordspitze von King Williamland, unter einem künstlichen Steinhaufen das demütigende Schriftstück, das als Ungewöhnliche behob. Es war ein für Flaschenposten bestimmtes Formular mit Notizen Franklinscher Offiziere. Der Inhalt besagte, daß die Schiffe 1846-47 und 1847-48 vor Kap Felix überwinternd hätten, daß Franklin am 11. Juni 1847 gestorben sei, und daß man Ende April 1848 mit hundertundfünf Mann — die übrigen hatte der Tod bereits hinweggerafft — die nicht mehr zu befreienden Fahrzeuge verlassen habe, um sich über die Mündung des Fischflusses nach dem Festlande zu retten. Hierbei sind alle wohl schon im Frühjahr 1848 zugrunde gegangen. Ein Teil der Mannschaft scheint unterwegs umgekehrt und nach den Schiffen zurückgewandert zu sein, um dort kein Ende zu finden. Aus dem Schriftstück ging aber auch hervor, daß niemand anders als Franklin der erste Entdecker einer Nordwestdurchfahrt gewesen ist.

Der schauerliche Ausgang Franklins hat die Polarforschung nicht lange gehemmt, sie jedoch für zwei Jahrzehnte auf ein anderes Ziel gelenkt: die Erreichung des Nordpols selber. Diese Aufgabe war bis dahin vor der Nordwestdurchfahrt völlig zurückgetreten und nur sehr selten erwähnt worden. Dem Nordpol galt die tragische Fahrt der „Jeanette“ unter De Long, die 1879 von dem amerikanischen Verleger Bennett ausgeführt wurde. De Long stellte zunächst Nordenskiöld Hilfe bringen, erfuhr aber jenseit der Beringstraße, daß dieser bereits in Sicherheit sei; er wandte sich daher polwärts. In dessen wurde die „Jeanette“ schon bei der Herabkunft (71 Grad 30 Min. n. Br., östlich der Wrangellinsel) vom Eise bejagt, und sie trieb nun hilflos einundzwanzig Monate lang langsam in nordwestlicher Richtung, erhielt auch sehr bald ein Leck, so daß die Pumpen unaufhörlich arbeiten mußten. Man entdeckte die beiden kleinen Inseln Bennett und Henrietta im Nordosten der Neusibirischen Gruppe, am 13. Juni 1881 aber sank das Schiff nordlich der Henriettainsel. Die Besatzung versuchte darauf, mit den Schritten und Booten das Land zu gewinnen, kam jedoch zeitweise auf dem Eise nicht vorwärts, da dieses nach Norden trieb — ein Umstand, den die Offiziere geheimhalten mußten, um ihre Leute nicht zu entmutigen. Am 10. Juli entdeckte man die Bennettinsel, die jetzt von neuem eine traurige Berühmtheit erlangt hat; doch erst am 29. Juli vermochte man sie zu betreten, wobei De Long nicht vergaß, sie dem Unionsgebiet feierlich „einzuverleihen“. Im weiteren Verlaufe des Rückzuges konnte man die Boote benutzen; man steuerte zwischen den Inseln Neusibirien und Fadjejew hindurch und lief die Eschmenowinsel an — am 12. September aber, während eines Sturmes, wurden die drei Boote voneinander getrennt. Von dem einen Boot, das mit acht Mann besetzt war, hat man nie wieder etwas gehört. De Longs Abteilung — zwölf Mann — erlitt und verhungerte in fünfwöchigem Tobekampf im Lenabelta, das sie Ende September erreicht hatte; gerettet wurde nur die Abteilung des Ingenieurs Melville, die im Osten des Deltas gelandet und dort auf eine Tungenaninsel gestochen war. Die Leichen De Longs und seiner Gefährten wurden im April 1882 durch Wilder und Melville geborgen. De Long hat sein Tagebuch bis zu dem Augenblicke geführt, da die Enttarnung ihn übermannte; es bildet eins der ergreifendsten Dokumente der Polarforschung und schließt am 30. Oktober 1881 mit den Worten: „Brod und Gorb sind während der Nacht gestorben. Collins liegt im St. rben.“ Aus den vorangegangenen Aufzeichnungen spricht zu uns ein in seiner Einfachheit überwältigender Heroismus.

Zwei Jahre später traf die amerikanische Polarforschung ein neuer Schlag: die Expedition Greely wurde fast ganz ausgerieben. Sie gehörte zum Kratze der Beobachtungsstationen, die 1881-84 von mehreren Staaten in der Nordpolarzone unterhalten wurden. Die amerikanische Station, die nördlichste von allen, lag in der sogenannten Smithsundroute, im Westen des Hallbedens an der Lady Franklinhalbinsel. Im Sommer 1882 sollte die Abteilung heimgeholt werden, doch gelang es den Schiffen nicht — man meinte, weil die Kapitäne es an dem nötigen Mut fehlen ließen — bis zu der Station vorzubringen. Greely erhielt aber auch 1883 keinen Entschloß, so entschloß er sich nach zweimaliger, für die Wissenschaft außerordentlich gewinnreicher Ueberwinterung zum Rückzuge, die Ostküste von Grinnell-Land entlang, nach Süden. Greely glückte es ihm nicht, bei Kap Sabine den Smithsund zu überqueren, an dessen Ostküste er bei den Eskimos Hilfe gefunden hätte; er mußte auf der Westseite überwinternd, und hier ereilte die Expedition ein entsetzliches Geschick. Die Lebensmittel gingen zu Ende, die Jagd lieferte wenig, Flechten und Leber-

nüssen zur Ernährung herhalten, Disziplinlosigkeit riß ein, so daß ein Teilnehmer erschossen werden mußte, einer nach dem anderen verfiel dem Tod, und als es Ende Juni 1884 vom Kapitän Schley gelang, Greely aufzufinden, da waren von den 17 und zwanzig Mitglieder nur noch sieben am Leben. Ueber die Lage, in der sie sich befanden, gibt Greelys letzte Eintragung in sein Tagebuch eine Vorstellung; er schreibt: „Der 21. (Juni 1884) brach mit wütendem Sturm an und mit großer Wut brachte Greedy ein eckiges Essen von Flechten und gewärmtem Kaffeebrot zu Stande, dem Reste der schmutzigen, überdünnten Dede meines Schlafplatzes. Unser Zelt senkte sich Zoll für Zoll vor dem Sturm, und unsere schwachen Bemühungen konnten es nicht aufrecht erhalten. Gegen Abend lag dessen Vorderteil am Boden und drückte Long, Brinard und mich in unsere Schlafplätze nieder, so daß wir uns kaum rühren konnten. Connells Weine sind vom Knie abwärts gelähmt. Wiederbild leidet schrecklich am Rheumatismus.“ — In der Nacht zum 23. Juni schlug die Erlosungstunde.

Der kühne, aber unwissenschaftliche Versuch Andrees, im Kallon den Nordpol zu bezwingen, ist bekannt und noch in aller Erinnerung; wir brauchen daher auf seine Einzelheiten nicht einzugehen.

Es bleibt uns noch übrig, Baron Toll's Expedition zu skizzieren, die uns den Anlaß zu diesem Rückblick gegeben hat. Baron Toll, der sich bereits mehrfach um die Erforschung der Neusibirischen Inseln verdient gemacht hatte, plante eine neue Umfahrung Sibiriens und die Unternehmung des russischen Sannitowlandes, das zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein sibirischer Kaufmann, nach dem es benannt worden ist, im Norden jener Gruppe gesehen haben wollte. Das Sannitowland soll auch noch später mehrfach gesehen worden sein, und Baron Toll selbst glaubte, sich von dessen Vorhandensein nahezu überzeugt zu haben; er berichtet, daß ihm im August 1886, als er auf Kotelnik, der westlichsten der Neusibirischen Inseln, weite, im Norden die Umrisse von vier stumpfkegeligen Tafelbergen erkennen seien. Das Land mußte westlich von der Bennettinsel liegen. Baron Toll segelte im Sommer 1900 an Bord der „Sarja“ aus, traf in den sibirischen Meeren auf ungünstige Eisverhältnisse und mußte bereits an der Nordwestküste der Laimyrbahinsel ins Winterquartier gehen. 1901 kam die „Sarja“ erst am 25. August frei, und Baron Toll benutzte die wenigen Sommerwochen zu Fahrten bis gegen die Bennettinsel hin, fand aber keine Spur von Sannitowland, so daß dessen Schilungen auf Täuschung zurückgeführt werden müssen. Er überwinternte darauf 1901-02 an der Westküste von Kotelnik, gab die Heimkehr auf dem Weg über die Beringstraße auf und beschloß, den Sommer 1902 der weiteren Erforschung der Neusibirischen Gruppe und der Bennettinsel zu widmen. Mit Beginn des Frühjahres fandte er das her den Zoologen Wirulja nach Neusibirien, dem östlichsten Eilande des gleichnamigen Archipels, während er selber mit dem Astronomen Seberg und zwei Jaktuten im einwöchigen Sommerlager bei Seberg, im Herbst sollte die „Sarja“ ihn und Wirulja abholen. Anfang Juli 1902 traf Baron Toll bei Kap Wostok an der Nordwestküste von Neusibirien mit Wirulja zusammen, und am 13. Juli brach er mit Seberg, den Jaktuten und fünfundsiebzig Schlitzenhunden über das Eis nach der Bennettinsel auf. Seitdem fehlt jede Nachricht von ihm; die „Sarja“ hatte weder ihn, noch Wirulja im Herbst 1902 erreichen können, war nach der Mündung der Lena gegangen und dort ausgegeben worden. Wirulja hatte bis zum Dezember 1902 auf Entschloß gewartet und sich dann selber in Sicherheit gebracht. Um den Baron hegte man zunächst keine Besorgnisse, zumal er in seinem Reisegebiete wohlfahren war, das Zielteben auf der Bennettinsel die Versorgung mit Lebensmitteln erleichtern mußte und auf der Neusibirischen Gruppe es an Vorratsniederlagen für die Expedition nicht fehlte. Im Frühjahr 1903 rüstete man aber noch zwei Hilfsunternehmungen aus, deren Leitung Leutnant Koltshat, ein früherer Begleiter Baron Toll's, und der Ingenieur Brusnew erhielten. Beide Unternehmungen sind im Januar 1904 wieder in Jaktusik eingetroffen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Vergebens haben sie die Neusibirischen Inseln nach einer Spur von den Vermissten durchsucht, und auch auf der Bennettinsel sind sie nicht gefunden worden. Dagegen entdeckte Koltshat auf der Südspitze dieser Insel, Kap Emma, ein Schriftstück, in dem Baron Toll mitteilt, er sei am 3. August 1902 auf der Bennettinsel eingetroffen und verlasse sie am 8. November desselben Jahres, um nach Neusibirien zurückzukehren.

Eine unfreiwillige Rodelfahrt.

Humoreske von Alice Kubotzki.

Wenn jemand in dem alten Herrenhause des Stadtdigues Lentini-D. davon sprach, daß in diesem anomalen Jahre der Winter durchaus nicht kommen wollte, lächelte Frau Aitertgutsbeuger Schläter und sagte mit einem dankbaren Blick nach dem lachenden blauen Himmel: „Gott sei Dank... hoffentlich bleibt es noch recht lange so.“ Ihrem Ehemann war das Wetter auch sehr recht. Die lauen Nächte machten den Fußsack auf der Jagdgang leicht auf geimigten Liebespfaden im Wondenschein spazieren. Unten am Dach blühten die Wartenblümen, und der Schmelzmeister trauerte seinen Lebat anstatt hinter dem Ofen an der Sonne. So waren sie schenbar alle mit dem Gegebenen zufrieden.

Nur Hanna Schläter sperrte die Sorgen ihres Herzens in die dunkle Bodenstammer und leuchtete nach freischem, frohgemem Winterwetter. Es gab einen Punkt, über den sie sich nicht mit ihrer Mutter einig konnte. Die jungen Rodelfahrer auf dem Wondensberg, der — dicht hinter dem eierartigen Wuisopf gelegen — städtisches Eigentum war. Wenn man am Klumpenstand stand, konnte man die stolze Kuppe des Berges benahe greifen. Sie schaute mit ihrem rötlichen Sand zur Zeit so riefig distret aus und hatte es doch verraten, daß Hanna Schläter mit einem aus der Gegendspast rodelte. Ja, ja... diese aus der innigen Freundschaft geborene Freundschaft ging eigentlich wider alle Christlichkeit. — Als die jüngsten Familienmitglieder der Beteiligten zu einer Spanne, welche die Sonne der Jumeigung noch vergoldete, nach dem Vorbild der Eltern auch ihrerseits in Liebe und Freundschaft leben wollten, kam der Krach.

Zwei Pudel waren schuld daran. Der eine gehörte der Frau Schläter, der andere Frau Bürgermeister Schwann. Nach dem Zerbruch ihrer Partnerschaft gingen sie miteinander aus und teilten Neigungen und Abneigungen getreulich. Die kleine Wille der Bürgermeisterfamilie lag einen Steinwurf vom Schläterschen Wuisopf entfernt. Als nun an einem Tage ein nach der Adamischen Methode verketteter Mensch die beiden Hunde beunruhigte, fielen sie über ihn her und richteten ihn so zu, daß er eine Zeitlang seinen Beruf nicht ausüben konnte. Er war nämlich mehr als jeder andere auf die Gesundheit seiner Waden angewiesen, denn er war Schnellläufer! Eine Klage auf Schadenersatz war die Folge davon. Die Beweisaufnahme ergab nichts ganz bestimmtes. Immerhin nahm der salomonische Richter — nach der bisserigen Einigkeit in Gefühlsäußerungen — an, daß beide Hunde mitgemittelt hatten, und verurteilte die beiden bestreuten Tierhalter zum Tragen der Hälfte des Schadens. Da nun beide Damen — den Wünschen ihrer Gatten entgegen — die allgemein als bisig und ungehorsam bekannten Hunde besaßen, mußte die eine auf einen neuen Winterhut... die andere auf die schließlich erstrebten Winterstiefel verzichten. Frau Schläter bejahte am Tage nach der Entscheidung Frau Bürgermeister, um in aller Ruhe ihre Meinung zu äußern. Als der Bürgermeister ein scharfes Mieren von gerbrochenem Porzellan hörte, ging er zu ihnen hinein, um sich ebenfalls an der Unterhaltung zu beteiligen. Vorläufig mußte er hören, wie Frau Schläter emport ausrief: „Sie sind ja wirklich arrogant. Mein Biffi ist ein Muster von Gutmütigkeit und Gehorsam, aber Ihr Biß hat noch niemals ein Kommando respektiert. Ich jagte natürlich schweigend, denn wir haben es ja — Gottlob, wogegen die Ausbildung Ihres Herrn Sohnes wohl ein schönes Stück Geld verschlingen dürfte.“

Das wollte sich Frau Schwann nicht bieten lassen. Sie entgegnete bisig, daß es bisher den Ansehen gehab, als nähme Mutter und Tochter Schläter ein sehr warmes Interesse an dem Weiterkommen eben dieses Sohnes. Seitdem grüßten sie sich nicht mehr auf der Straße. Die Männer kamen allerdings — nach wie vor — beim Schoppen zusammen, aber sie vermieden anglich alle Gespräche, in denen Schnellläufer, Hunde, Hüte, Hüner und Söhne vorkamen. Neuedings hatte sich auch außerordentlich gefährlich „der Winter“ eingestellt, so daß sie manchmal ernstlich in Sorge lebten, worüber sie eigentlich sprechen sollten.

Die Berührung des Winters war eigentlich am gefährlichsten. Denn Frau Schläter hatte in dem vergangenen die Entdeckung machen müssen, daß ihr eigen Fleisch und Blut mit dem Referendar Schwann auf einem Schlitzen den verführerischen Wondensberg hinunterkaufte... trotz allem, was geschah. In dieser Zeit hatten es die Glieder ihrer Familie nicht eben leicht gehabt. Hanna sollte ihr Ehemann geben, daß sie Georg Schwann niemals ansehen werde. Ihr Vater erklärte aber rund heraus, sol-

chen Unfimm bulbe er nicht... ein einfaches Versprechen, dieser Rodelfahrt keine zweite folgen zu lassen, genüge vollkommen.

Frau Schläter schloß sich in der folgenden Zeit innerlicher Vereinsamung inniger denn je an Biffi an. Er mußte auf dem mollenen Fell vor ihrem Bett nächtigen, und sie redete — beim Tageslicht: — viel von dem Treue des Hundes, die dem Menschen zum Vorbilde dienen könne. Sie fühlte sich weiter als die zu unrecht Beurteilte und in den heiligsten Gefühlen Verkränkte, so daß sie den langen warmen Herbst als ein ihr persönlich erteiltes Geschenk anjah und überlegen lächelte, wenn jemand davon sprach, daß der Winter doch endlich kommen müsse. — Gerade als sie, alten Gartentregeln zum Trost, die Strotus- und Haazintende abgedacht hatte, kam der erste Frost. Klammernd lagen die Eisfisternen umher und die gemindeten Triebe verfielen sich mit dem Boden. — Der Winter war da. Nicht lange, da fiel in weichen, dicken Floden der Schnee vom Himmel. Der Wondensberg zog das Gewand der Mensch an und mit Huppen, Pfeifen, Klängen, Trompeten und sonstigen Värmimenten bezog die lustige Schar der kleinen und großen Rodler alsbald ihr weißes Reich. — Da gab es den gebirgschen, niedrigen Rodelfahrern mit vier Primanern in Wollmüge und Kniehosen... den gewöhnlichen Stuhlchritten der Pensionärinnen aus dem „Fischhafen“ und die eleganten „Fieger“ der Erwohnsenen. In einem von diesen lag eines Tages der Referendar Schwann, der in Lentini beim großen Amtsgericht arbeitete. Er schaute schneidig nach dem Rücken hinüber, in dem glutrot die Abjehsflamme der Sonne lag. Er hatte ein Fernglas mitgebracht, das ihm verraten sollte, ob die liebe, kleine Hanna Schläter vielleicht am Fenster stand und hinausguckte. Uns wirklich glaubte er sie endlich entdeckt zu haben. Da hob er — wie vordem in guten Zeiten — die Trompete und schwenkte sie unaufhörlich in der Richtung des Rückens hin und her. Das war früher das verordnete Zeichen, daß er seine Freundin fernjuchzig erwartete. Diesmal ließ sie lange auf sich warten. Seine Augen wurden müde und heiß von dem vielen Wärs. Er konnte schließlich nichts mehr entdecken, als ein wogendes Meer schwarzer, blutroter Fenster. So kam es, daß ihm der dunkle Punkt, der vorstichtig aus der Mächentür ins Freie geblitten war, erst spät auffiel. Als er ihn aber entdeckte, juchzte er auf. Da kam jemand in dem bekannten häßlichen Pelzrad, daß sie scherzhaft „Archänsügel“ getauft hatten... trug ein ebenfalls bekanntes rotes Mäuschen mit einem wehenden weißen Schleier. Kein Zweifel, es war Hanna.

Er setzte die Trompete an die Lippen, stieß juchzend hinein und jauchte ihr mit seinem Schlitzen entgegen. Auf halbem Wege begegnete er ihr bereits. Er sah, wie sie erregt nach dem Pudel, der nicht umkehren wollte, schlug und schließlich ausglitt. Der Pudel, solche Behandlung nicht gewohnt, verhiß sich wütend in dem wehenden Pelzrad — sie schrie auf und fiel in den weichen, tiefen Schnee. In demselben Augenblicke hatte Georg Schwann gebremst und sie auf den Schlitzen gehoben. Was scherzte es ihn, daß Biffi mutentbrannt weiter um sich beißt und ebenfalls mitfährt.

Er hält sie sicher im Arm und atmt er glücklich unten angelangt ist, läßt er in dem Halbdunkel ihren Mund.

„Liebe, kleine Hanna, sei nicht böse“, schmeichelt er an ihrem Ohr, „wann soll ich's Dir aber sonst sagen, wie lieb ich Dich habe?“

Da fühlt er sich mit voller Wucht zurückgeschoben. Er taumelt, wird schneeweiß und stottert etwas.

... Es war Hannas Mutter, die das Zeichen gesehen und in aller Eile den Abendanzug ihrer Tochter ergriffen, um dem Zubringlichen auf trischer Lat die Luft zu einer Wiederholung zu nehmen.

... Statt dessen hat sie sich von ihm füllen lassen... Ein ohnmächtiger Zorn glüht in ihr. Ihr Liebding, ihr Pudel, für den sie alte Freundschaft operiert, hat sie wahrhaftig geblissen. Sie sieht ein Brennen in dem Glied, das der Schnellläufer am meisten braucht... Romanen schwinden ihr die Sinne. Nur so ist es möglich gewesen, daß Georg Schwann sie auf seinem Schlitzen in die Wille seiner Eltern brachte. Und sie hat es nachher noch oft und gern ihrer Familie erzählt, daß ihr späterer Schwiegerjohn sie unterwegs kniefällig um diesen Besuch gebeten. In Wahrheit ist während dieser Fahrt kein Wort über seine Lippen gegangen. Er hat aber anglich vermieden, das kurzustellen. Nicht einmal mit dem geraubten Ruf hat er rennommiert.

— Kräftige Erwidern. Reifender (im Wirtshaus) den Gastwirth ob des nicht mehr sehr frischen Bieres ironisierend: „Ihr ebler Gessenstast läuft wohl schon sehr, sehr lange, Herr Wirt, wie?“

Wirt: Jedenfalls nicht länger, als Sie wohl manchmal laufen werden, um einen Auftrag zu ergattern.

— Kräftige Erwidern. Reifender (im Wirtshaus) den Gastwirth ob des nicht mehr sehr frischen Bieres ironisierend: „Ihr ebler Gessenstast läuft wohl schon sehr, sehr lange, Herr Wirt, wie?“

Wirt: Jedenfalls nicht länger, als Sie wohl manchmal laufen werden, um einen Auftrag zu ergattern.

Witze.

— Kritik. Wie gefällt Ihnen die neue Sängerin? Sauberes Mädchen, nicht wahr? Ja, aber sie hat eine unreine Stimme!

— Aus dem Eheleben. Mann (höhnlich): Ja, ich hab ein Weib wie zweie. Frau (bissig): Und ich einen Mann wie gar keinen.

— Der Optimit. Herr: Sehen Sie nur, wie schlecht Ihr Stübchen ist. Dichter: Und doch, Sie sollten sehen, wenn jetzt Feuer ausläme, was das für ein Gedränge wäre.

— Jektrenu. Professor (mit seiner Frau im Restaurant): Kellner, bringen Sie zwei Selter. Kellner: Mit oder ohne? Professor: Bringen Sie eine mit „ohne“ und eine ohne „mit“.

— Ausreden lassen. Flottbad: Ich wünsche mir nur fünf-hundert Mark... Onkel: Wie beschreiben! Flottbad: Aber jedes Markstück in einen Tausendmarkschein eingewickelt!

— Waldler-Sprache. Fremder (zu einem alten Fortwärt): Wodenn die Braut Ihres jungen Grafen auch hübsch? Fortwärt: Das is' g'wiss, und a G'fiell hat's wie an Lanna, und a G'schau wie a Hirsch.

— Gut angebrachte Redensart. Sie geben sich ja richtige Mühe, dieses alte Fräulein zu verheiraten. Heiratsvermittler: Was wollen Sie, jeder sucht doch seine Ware an den Mann zu bringen!

— Aus der guten alten Zeit. Major der Bürgergarde (zum Wachtposten): Barum präsentiert er vor mir nicht das Gewehr? Bürgergardist: Fast nur'n Schnabel! — Weil ich dir morgen eine Wurst präsentieren will.

— Seine Auffassung. Geldhüter: Donnerwetter, haben Sie denn nicht gesehen, daß das Verreten dieses Beleges bei Strafe verboten ist? Fuhrmann: Das schon! Aber, wie Sie sehen, fahre ich doch!

— So ehrlich. Michel (nach dem Begräbnisse eines Bauern, als er mit einigen anderen Bauern in der Schänke sitzt): Und so ehrlich wie der war, zweihundertzehn Jahre ist er alt geworden, und net a mal gebrannt hat 's bei Lebtage bei ihm! — Moderne Ehe. „Warum läßt du halten?“

„Ich möchte mir für unsere gemeinsame Spazierfahrt erst noch ein bißchen Lektüre kaufen.“ „Wozu denn das?“ „Na, Gott, damit ich nicht so allein bin!“

— Vor der Anklage. Säule. Mann: Es ist doch recht schade, Alte, daß wir keine Kinder haben! Frau: Wie kommst du denn jetzt darauf?

Mann: Na, ich lese hier gerade: „Für die Nachmittagsvorstellung ein Kind frei!“

— Höchst nervös. Profurist (zum neugierigsten Buchhalter, der sein Frühstück gleich am Schreibtische verzehrt): Nicht käse, Herr Meyer, das wollen wir hier denn doch nicht einführen! (Zagt darauf): Es muß Anoblauch in Ihrem Frühstücksbeklag sein, Herr Meyer; das ertrage der Geier!

— Depiazirte Redensart. Pfarrer: So plötzlich hätte Ihr Euren Mann doch nicht verlassen sollen... Frau: Schann's, Hochwürden: geschimpft und geprügelt hat er mich und blamiert vor allen Leuten und mir mehr gegeben und auf's g'schmissen, — das war mir denn doch des Guten zu viel!

— Eine Spezialität. Erster Student (beim Besuch des Professors in dessen Landhaus): Das also ist das Institut unseres berühmten Pädagogen.

Zweiter Student: Vorläufig niemand sichtbar — bis auf den haatlichen Godel dort.

Erster Student: Wohl gar ein „Bada-godel“, weil er so würdevoll einherdreht.

— Von der Signalbahn. Passagier: Was ist denn das heute nur für eine entsetzliche Vummel, warum geht es denn nicht schneller, woran liegt das eigentlich?

Schaffner: Ach, lieber Herr, wir haben einen neuen Lokomotivführer, und derselbe muß sich erst nach und nach an das schnellere Fahren gewöhnen, er war nämlich vorher Kutscher bei einer Begräbnisanstalt.

— Scharf. Ude: Lude, ich will dir mal einen Kästel aufgeben. Was ist der Unterschied zwischen dir und meinem Gelbbeutel?

Lude: Na, was denn? Ude: Mein Beutel ist immer leer, und du bist immer voll, alle Spritze.

Lude: So! Weißt du auch den Unterschied zwischen dir und einem Gel?

Ude (nach längerem Befinnen): Nein.

Lude: Ja oder nicht!